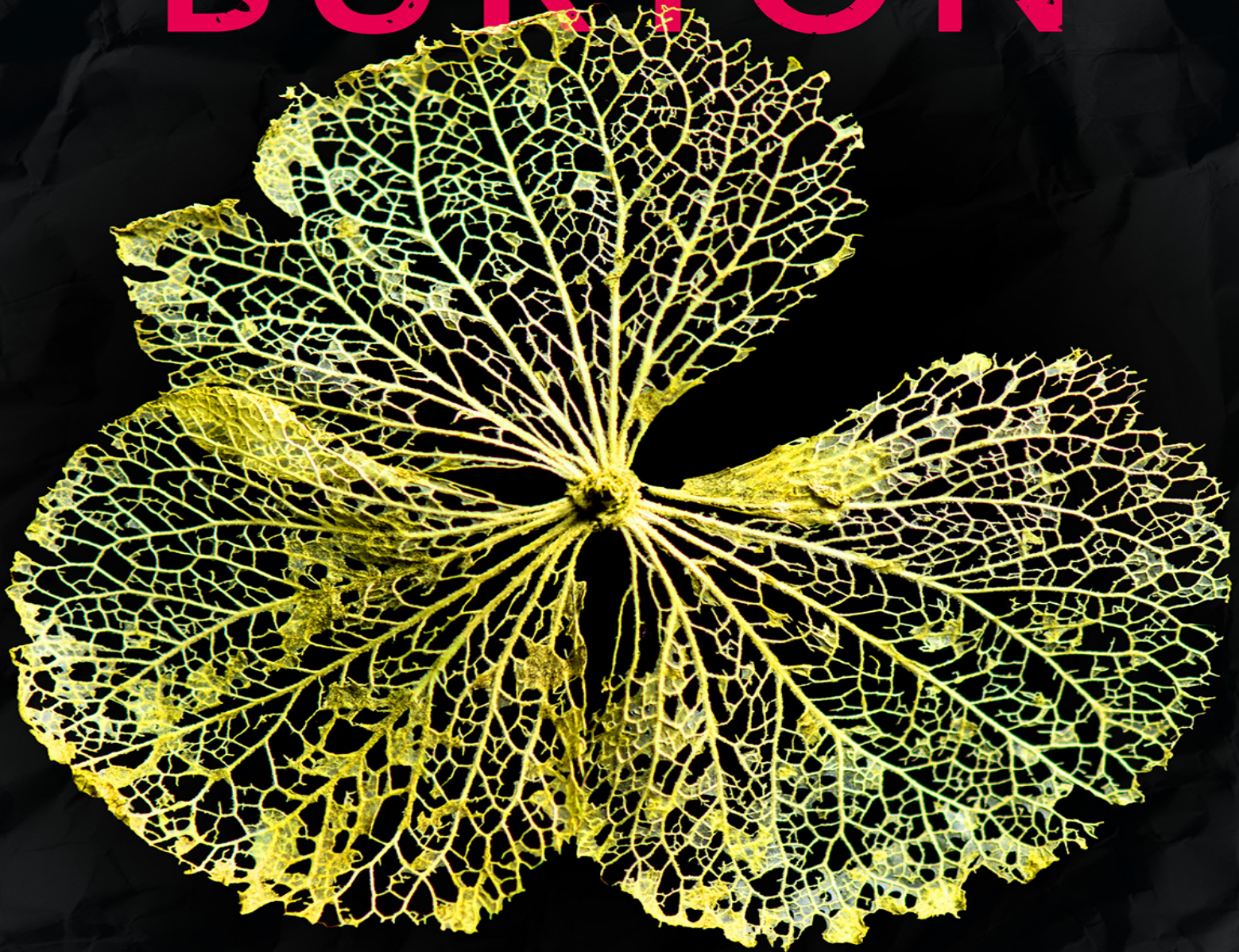


# MARY BURTON



Der Preis  
der Sünde

# Inhalt

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

## Epilog

# Weitere Titel der Autorin

Die Alexandria-Reihe

*Band 1: Das Flüstern der Alpträume*

*Band 2: So still die Toten*

Die Richmond-Reihe

*Band 1: Mein Wille sei dein Wille*

*Band 2: Niemand hört dich schreien*

Die Texas-Reihe

*Band 1: Das siebte Opfer*

*Band 2: Dunkles Leid*

*Band 3: Niemals vergeben, niemals vergessen*

# Über dieses Buch

Der Vergangenheit entkommt niemand ...  
Staatsanwältin Charlotte Wellington hat ihre Vergangenheit hinter sich gelassen – die Erinnerung an ihre ermordete Schwester ebenso wie an ihre Kindheit bei einem Wanderzirkus. Doch achtzehn Jahre später ist der Zirkus wieder in der Stadt, und in einer Jagdhütte wird die nackte Leiche einer jungen Frau gefunden. Auf ihrer Stirn prangt frisch tätowiert das Wort »Hexe«. Als weitere Morde geschehen, beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit: Wie es scheint, hat der Hexenjäger es auf die Schausteller abgesehen. Zusammen mit Detective Daniel Rokov muss Charlotte die Rätsel ihrer Vergangenheit lösen, bevor noch mehr Menschen sterben ...

# Über die Autorin

**Mary Burton** ist im Süden der USA aufgewachsen und hat an der Universität von Virginia Englisch studiert. Nach einer Karriere im Bereich Marketing begann sie äußerst erfolgreich Thriller zu schreiben. Burton lebt und arbeitet in Virginia. Weitere Informationen über die Autorin finden Sie unter: [www.maryburton.com](http://www.maryburton.com).

MARY BURTON

# Der Preis der Sünde

*Aus dem amerikanischen Englisch  
von Karin Will*



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2012 by Mary Burton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Before she dies«

Originalverlag: Zebra Books als Teil der Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2014/2019 by LYX/Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Claudia Schlottmann

Covergestaltung: Tanja Østlyngen unter Verwendung von Motiven von ©

Shutterstock: AlexanderTrou | Luca Calzone

eBook-Erstellung: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7325-7555-8

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# *Prolog*

## *Vor achtzehn Jahren*

Er konnte den Tag, die Stunde, selbst die Sekunde, in der er sein erstes Opfer ausgewählt hatte, genau benennen. In jenem geheiligten Moment hatten Furcht, Regeln und Konsequenzen jegliche Bedeutung verloren und lange gehegte Fantasien die Oberhand über die Vernunft gewonnen. Er hatte den Schalter umgelegt und die Grenze überschritten.

Er sah zu dem jungen Mädchen hinüber, das mit verbundenen Augen an den Holzstuhl gefesselt war. Sie saß zusammengesackt da, bewusstlos von den Medikamenten, die er ihr verabreicht hatte. Dichtes, schwarzes Haar fiel ihr in das blasse, schmale Gesicht, floss über die vollen, festen Brüste bis zu den sanft gerundeten Hüften. Das Mädchen, das höchstens siebzehn oder achtzehn Jahre alt war, arbeitete auf dem Rummelplatz. Sie war Hellseherin. Wahrsagerin. Verführerin. Für andere Menschen bedeutete sie eine nette Zerstreuung, ein harmloses Vergnügen. Aber er war etwas Besonderes und verfügte über Kräfte, die es ihm erlaubten, ihre Jugend und Schönheit zu durchschauen und das Böse dahinter wahrzunehmen.

Die Entscheidung, sie zu töten, war vor sieben Tagen gefallen, als er auf dem Rummelplatz bei ihr gewesen war. An jenem Abend hatte er geduldig in der Schlange gewartet, die sich vor ihrem Zelt gebildet hatte. Er war nervös und gereizt gewesen und hatte noch keine Ahnung gehabt, dass sein Leben gleich eine neue Wendung nehmen würde.

Als er endlich ihr Reich betreten hatte, flackerten Kerzen in dunklen Ecken, aus unsichtbaren Lautsprechern

drang leise Musik, und ein schwerer Weihrauchduft lag in der Luft. Sie saß hinter einem vergoldeten Tisch und trug ein fließendes, hellrotes Zigeunergewand. Eine dunkle Perücke umrahmte ihr liebliches Gesicht, das eine schwarze Augenmaske halb verbarg. Bei ihrem Anblick wallte Erregung in ihm auf, und er setzte sich ihr gegenüber.

»Madame Divine«, sagte er.

Sie nickte, nahm seine Hand und drehte sie mit der Innenfläche nach oben. »Ja.«

»Sie sehen so jung aus.«

»Lassen Sie sich von meiner Jugend nicht täuschen.« Aus ihren Worten sprach Selbstbewusstsein, und sie fuhr mit dem Finger seine zerklüftete Lebenslinie entlang.

Er ließ sich nicht hinters Licht führen. »Ich habe die wartenden Menschen draußen gesehen. Sie scheinen ganz schön beliebt zu sein.«

Die grünen Augen bohrten sich in seine. »Wie lautet Ihre Frage?«

Ärger über ihre Schroffheit stieg in ihm auf, aber er hielt ihn sorgsam unter Verschluss. »Hat sie mich geliebt?«

Madame Divine nickte wieder und fuhr eine weitere Linie auf seiner Handfläche nach. »Für zwanzig Dollar kann ich diese Frage beantworten.«

Seine Haut kribbelte. Er zog die Hand zurück, holte eine zerknitterte Zwanzigdollarnote aus seiner Jeanstasche und legte sie auf den Samtstoff zwischen ihnen. Sie stellte die Zeitschaltuhr, die neben ihr stand, und ergriff wieder seine Hand. Ihre Haut war weich und warm. Ein leichter Hauch von Parfüm umgab sie und vermischte sich mit dem beißenden Geruch der Duftkerzen. Sie schloss die Augen und bat die Geister um Hilfe.

Während er auf die zarte Linie starrte, die ihre Stirn furchte, gab er sich der Vorstellung hin, wie es sein würde, ihr die Kleider vom Leib zu reißen und sie zu verprügeln, bis sie weinte. Wie mochte wohl ihre Stimme klingen, wenn

sie bettelte? Ganz bestimmt würde sie betteln, weinen, flehen. Und wenn er die Finger um ihren Hals schloss, wie lange würde es wohl dauern, bis Leben und Wärme ihren Körper verließen? All das ging ihm durch den Kopf, während sie die Lebenslinie auf seiner Handfläche nachzeichnete und von Glück und Wohlstand sprach.

Und dann richtete sie sich plötzlich auf, als hätte der Teufel ihr einen Schlag versetzt. Ihre Finger verkrampften sich ein wenig, und ihr Atem wurde flach. Sie ließ seine Hand los, als hätte sie sich daran verbrannt. Sie starrte ihn an, und in den grünen Untiefen ihrer Augen glomm Furcht auf.

In diesem panischen Moment wusste er, dass sie ihn durchschaut hatte.

Die Erkenntnis verwirrte ihn. Noch nie hatte jemand hinter seine Fassade geblickt. Sie war eine echte Seherin. Eine Hexe.

Sie war die Eine, die er für Gott töten sollte.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Ja. Ja. Alles bestens.« Sie befeuchtete sich die Lippen.

»Erzählen Sie mir von dieser Frau, die Sie lieben.«

Er lächelte. Wenn er es darauf anlegte, konnte er durchaus gewinnend sein. »Wir haben uns an der Uni kennengelernt. Wir sind im selben Jahrgang.«

»Wie heißt sie?«

»Carrie. Ich habe sie sehr geliebt. Warum hat sie meine Liebe nicht erwidert?«

Angesichts der banalen Frage löste sich die Spannung in ihrem Körper ein wenig, und sie beugte sich leicht zu ihm vor. Sie lächelte, aber er wusste, dass ihre Furcht noch da war, so deutlich sichtbar wie die Schweißperlen auf ihrer Stirn. »Carrie liebt Sie, aber sie hat Angst vor ... ihren Gefühlen.«

Obwohl er entschlossen war, stark zu bleiben, berührte es ihn, als sie mit ihrer leisen Stimme Carries Namen

aussprach. Er hätte gerne geglaubt, dass Carrie ihn liebte.  
»Sie hat gesagt, sie hasst mich.«

»Sie hasst Sie nicht. Sie liebt Sie. Sie müssen zu ihr gehen und ihr sagen, was Sie empfinden.«

Sie quatschte noch mehr Blödsinn über Schicksal und Glück, doch als der Wecker klingelte, ließ sie sofort seine Hand los.

Er ließ die Hand noch ein wenig liegen und sehnte sich nach ihrer Berührung. Sein Gefühl drängte ihn, sie jetzt gleich zu nehmen. *Töte. Töte. Töte.* Doch seine Vernunft hielt ihn an der kurzen Leine. *Warte ab. Bereite dich vor.*

Also verließ er das Zelt in aller Ruhe und nutzte die nächste Woche, um den Raum für sie herzurichten. Sie war sein erstes Opfer, und alles sollte perfekt sein.

Am siebten Abend nach seiner Sitzung bei ihr wartete er im Schatten. Als sie von ihrer Hurerei in der Stadt zurückkehrte und die Toilette des Rummelplatzes aufsuchte, die am Waldrand lag, packte er sie und hielt ihr mit der behandschuhten Hand den Mund zu. Die Spritze, die er ihr in den Arm jagte, ließ sie augenblicklich schlaff und gefügig werden. Mühelos verfrachtete er sie in den Kofferraum seines Wagens und brachte sie zu der Jagdhütte, die tief in den Wäldern Virginias verborgen lag.

Jetzt fiel Mondlicht durch die kleinen Fenster und mischte sich mit dem Schein dreier Laternen. Das einzige Zugeständnis an Luxus in der einfachen Hütte war eine Pumpe, aus der Wasser in ein tiefes Becken floss. An Möbeln gab es nur einen langen Holztisch und ein paar schlichte Stühle mit gerader Lehne, die neben einem verrußten Ofen standen. Wer hier wohnte, führte ein spartanisches Leben – eine Vorstellung, die ihm gefiel.

Innerlich glühte er vor Vorfreude. Die Träume und Sehnsüchte so vieler Jahre würden nun in Erfüllung gehen, und es war schwer, die Kontrolle zu bewahren. Seine Haut kribbelte, sein Magen zog sich zusammen. Wenn er der

primitiven Energie, die in ihm pulsierte, nicht bald freien Lauf ließ, würde er noch den Verstand verlieren.

Da er nicht so lange warten konnte, bis sie von allein aufwachte, ergriff er einen Eimer mit kaltem Wasser und schüttete es ihr ins Gesicht. Fluchend, schreiend, schimpfend wachte sie auf. Die leichte Panik in ihren Schreien verstärkte seine Erregung noch. Er starrte auf ihr seidiges Oberteil, das jetzt nass war und an ihren unglaublich vollen Brüsten klebte.

Er konnte kaum atmen, seine Muskeln schmerzten vor Verlangen, und er zog sich in eine Ecke der Hütte zurück. Er hatte nicht mit so heftigem Begehren gerechnet. Immer hatte er sich für einen keuschen, besonnenen Mann gehalten, aber sie weckte dunkle, böse Gelüste in ihm.

Die Vorfreude brannte in seinem Körper, und er wusste, wenn er seine Begierde nicht im Zaum hielt, würde er den Schwur brechen, den er vor Gott geleistet hatte.

*Erst muss sie ein Geständnis ablegen und geläutert werden.*

Sie hustete, und leise betete er zu Gott und bat ihn um Geduld. Er holte die kleine Bibel aus der Tasche und küsste sanft das geprägte goldene Kreuz auf dem abgewetzten schwarzen Leder. Die Bibel hatte ihm seine Mutter zu seinem zehnten Geburtstag geschenkt. Sie war zwar weder kostbar noch besonders groß, schenkte ihm jedoch Antworten und Einsichten und war ihm in Zeiten der Bedrängnis eine lenkende Kraft.

Mit zitternden Fingern blätterte er durch die Seiten, überflog einzelne Passagen, las andere ganz. Während er sich auf die Worte konzentrierte, spürte er mit einem Mal ihren Blick durch die Augenbinde. Sie hatte den Kopf gehoben und in seine Richtung gedreht. Von ihrem Hals und ihrem Gesicht tropfte über eine goldene Kette Wasser in den Ausschnitt zwischen ihre Brüste.

Gefesselt, nass und durchgefroren, wie sie war, hätte sie eigentlich Angst und Reue empfinden müssen, aber

stattdessen strahlte sie eine dunkle Konzentriertheit aus, die ihn verstörte. Dass sie keine Furcht hatte, gefiel ihm gar nicht.

»Starr mich nicht an«, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Meine Augen sind verbunden. Ich kann gar nichts sehen.«

»Du schaust mich an.«

»Und wenn?« Ihre Stimme war rau, verführerisch.

»Du bist ein Kind des Satans.«

Sie lächelte doch tatsächlich. »Das höre ich nicht zum ersten Mal.«

Der Zorn setzte ihm zu. Er durchquerte den Raum und packte sie an den Haaren. Er zog ein Messer aus seiner Gesäßtasche und drückte es ihr an den Hals, sodass sie die scharfe Spitze spüren konnte. Unter der Klinge pulsierte ihre Halsschlagader.

Er war kurz davor, ihr die Kehle aufzuschlitzen, als seine Vernunft wieder die Oberhand gewann.

»Du musst deine Sünden vor Gott bekennen, damit du diese Erde in einem Zustand der Reinheit verlassen kannst.«

Ihr Kinn wirkte so trotzig wie ihre Worte. »Für mich ist die Zeit der Reinheit längst vorbei.« In der Stimme des Mädchens lag jahrelange Erfahrung.

»Ich brauche deine Beichte. Ich muss dich geläutert zu Gott schicken.«

»Dann ist heute wohl nicht dein Glückstag.« Sie legte den Kopf schief.

Aus der Nähe fing er einen Hauch ihres würzigen, nicht süßen Parfüms auf, das sich mit dem muffigen Geruch ihres fadenscheinigen Zigeunergewands vermischte. Er drehte ihr Gesicht grob zur Seite, sodass der Laternenschein ihre hohen Wangenknochen hervorhob. Sie war hübsch, hatte aber etwas Abgebrühtes, Empfindungsloses an sich, das sich mit der Zeit noch verstärken würde. Mit dreißig würde sie ausgelutscht und verbraucht sein.

Warum hatte sie vor einer Woche so anders gewirkt?

»Du und ich, wir sind ganz allein hier, Baby«, flüsterte sie. »Warum spielen wir nicht lieber, anstatt zu kämpfen? Manche Jungs mögen es hart, aber glaub mir, zärtlich ist es besser.«

Er zog fester an ihren Haaren. »Nenn mich nicht Baby.«

Sie erinnerte ihn an eine Katze, die mit einer Maus spielt. »Warum nicht? Ich bin gut, und was ich für dich tun kann, wird dir gefallen.«

Von ihren honigsüßen Worten in Versuchung geführt, ließ er den Blick zu ihren Brüsten sinken, die so rund und voll waren. Er brannte darauf, sie zu berühren, an ihnen zu saugen. Das Gleichgewicht der Kräfte geriet ins Wanken. »Halt den Mund.«

»Komm her zu mir, dann vergisst du die Peitsche und diese Hütte, das verspreche ich dir.«

Er riss an ihrem Haar, und sie schrie auf. »Hure. Dirne.«

Tränen, die dem Schmerz, nicht der Angst entsprangen, rannen unter der Augenbinde hervor und über ihre Wangen. »Baby, nimm mich doch. Du weißt, dass ich gut sein werde. Ich bin immer gut.« Trotz der Fesseln konnte sie ihre Hand genug bewegen, um ihm mit den Fingerspitzen über den Oberschenkel zu streichen.

Die sanfte Berührung durch seine Jeans löste einen Sturm der Gefühle in ihm aus, und augenblicklich bekam er eine Erektion. Ihre Worte, süß wie der Gesang der Sirenen, stellten seine Entschlossenheit auf die Probe und hätten ihn um ein Haar ins Straucheln gebracht. Er war zwar Herr über Leben und Tod, aber irgendwie hatte sie ihn mit ihren magnetischen Augen und einer simplen Berührung hypnotisiert.

»Du brauchst mir nicht wehzutun, Baby«, sagte sie.

»Wir können es uns doch schön machen. Binde mich los, dann wirst du schon sehen.«

»Hältst du mich für blöd?«

»Nein.« Der Schwung ihrer Lippen strafte ihre Antwort Lügen. »Aber wir sollten lieber anfangen, bevor uns jemand erwischt.«

Nun war er es, der lächeln musste. »Niemand wird uns hier stören. Diese Hütte kennen nur eine Handvoll Leute, und die kommen bestimmt nicht vor Beginn der Jagdsaison.« Er strich ihr übers Haar. »Und bis dahin dauert es noch Wochen.«

Sie befeuchtete ihre trockenen, rissigen Lippen, und diesmal lag ein leises Beben in ihrer Stimme. »Küss mich. Ich weiß, dass du mich küssen willst.«

Und bei Gott, er wollte es. Seit er sie sieben Nächte zuvor zum ersten Mal gesehen hatte, hatte er davon geträumt, sie zu nehmen. Mehrere Male hatte er sich mit dem Rasiermesser in Oberschenkel und Bauch schneiden müssen, um bis zum rechten Moment Keuschheit und Selbstbeherrschung zu bewahren.

Er beugte sich vor und kostete ihre rosigen Lippen. Sie waren weich, salzig, und ehe er sich besinnen konnte, umfasste er ihre volle Brust mit der Hand. Er quetschte ihre Brustwarze, bis die junge Frau wimmerte. Seine Erektion verstärkte sich, und er stellte sich vor, wie er ihre Fesseln löste und sie nahm. Vielleicht könnte er sie für ein paar Wochen in die Kiste unter den Dielenbrettern sperren, in der er seine Spielsachen aufbewahrte. Dort könnte sie nicht weglaufen und wäre immer da, um mit ihm zu spielen. Mit ein bisschen mehr Zeit konnte diese Delila vielleicht geläutert werden und in Reinheit zu Gott gehen.

Und dann hörte er aus der Entfernung die Stimme, die ihn auf seinen Pfad zurückbefahl.

*»Sie ist eine Hexe. Wenn du der Versuchung des Fleisches nachgibst, wird sie dir deine Seele nehmen.«*

Er zuckte zurück und entfernte sich von ihr. Mit dem Handrücken wischte er sich über den Mund. Sie musste seine Panik gespürt haben, denn in ihrem Lächeln lag

Hochmut. »Schon gut, Baby. Du darfst mich lieben. Mach mich los, dann zeige ich dir, wie man richtig Spaß hat.«

Er hatte vom Töten geträumt, es sich ausgemalt. Er hatte sein Opfer ausgewählt. Er hatte geplant. Und jetzt, da es um die Durchführung ging, zauderte er. Was war nur los mit ihm? Er wich vor ihr zurück, hob seine Bibel auf, murmelte wahllos Gebete und rief sich ins Gedächtnis, dass er ein Soldat Gottes war. »Ich bin nicht schwach. Ich bin stärker als deine Verführungskünste.«

Wieder befeuchtete sie sich die aufgerissenen Lippen. »Lass mich dich lieben, Baby. Lass mich dich lieben. Du musst mir nicht mal die Augenbinde abnehmen.«

Er legte die Bibel hin. »»Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen.««

Wellen der Geringschätzung gingen von ihr aus. »Ich liebe dich, Baby. Du musst mich nur losbinden, dann kann ich es dir zeigen.«

»Du bist eine Sünderin. Du musst die Beichte ablegen.« Seine Stimme war rau und verzerrt vor Verlangen.

»Ich habe nichts zu beichten.«

»Wir alle sind Sünder.«

Sie leckte sich die Lippen und veränderte ihre Position, sodass ihre Brüste leicht wippten.

Seine Erektion pulsierte.

Er presste die Hände auf die frischen Schnitte an seiner Brust, die er sich heute Morgen zugefügt hatte. Schmerz durchzuckte ihn, und einen Augenblick lang rang er nach Luft, während das Begehren seinen Körper verließ.

»»Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen. Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen.««

Immer wieder kamen die Worte aus dem Zweiten Buch Mose über seine Lippen, halb Feststellung, halb Gebet. Er war geboren, um das Böse zu vernichten, und nicht, um sich von dessen irdischen Verlockungen in Versuchung führen zu lassen.

Sein weißes Hemd und seine Hände waren inzwischen feucht von seinem eigenen Blut, das im Licht des Mondes schwarz aussah. Er verteilte es auf der Stirn der Frau und vermischte dabei sein Blut mit ihrem. Der Duft des Blutes war wahrhaft süß.

Er drehte sich um und ging zu der Wasserpumpe in der Zimmerecke hinüber. Er bewegte den Hebel auf und ab, bis das Wasser zu fließen begann.

Sie drehte den Kopf in seine Richtung. »Was machst du, Baby?«

Er füllte den Eimer und trug ihn zu einer länglichen Metallwanne in der Nähe der Frau. Den Vorgang wiederholte er so lange, bis die Wanne randvoll war.

Mit zitternden Fingern löste er ihre Handfesseln. »Jetzt beginnt das Spiel.«

»Gut«, sagte sie. »Du wirst sehr glücklich sein. Wir werden es uns schön machen.«

Er hob die zierliche junge Frau hoch, trug sie zur Wanne und zwang sie auf die Knie. Dann packte er sie an den Haaren und drückte ihr Gesicht dicht über die sich kräuselnde Wasseroberfläche.

»Was machst du denn?« Die Fassade der Tapferkeit konnte ihren Schrecken nicht länger verbergen.

»Gestehe und befreie dich von deinen Sünden.«

»Was soll ich gestehen?«

Er tauchte ihr Gesicht in das kalte Wasser und genoss es, wie ihr Körper zuckte und sich wand. Erst als er Luftblasen aufsteigen sah, zog er sie wieder hoch. Sie hustete, spuckte und umklammerte den Rand der Wanne mit zitternden Fingern.

»Wirst du jetzt gestehen?«

Das strähnige, nasse Haar klebte an ihrem Gesicht, während sie hustete, würgte und versuchte, sich zu befreien.

Sie fing an zu schreien.

Das Geräusch hallte von den Wänden der Hütte wider.  
»Niemand hört dich.«

Ihre Schreie wurden leiser und hörten dann ganz auf.  
»Warum machst du das? Ich habe nichts Böses getan.«

Er drückte ihr Gesicht so dicht über die Wasseroberfläche, dass sie sie mit der Nasenspitze berührte. »Du weißt, warum, Hexe.«

Sie riss an ihren Fesseln und bewegte den Kopf ruckartig hin und her. »Warum nennst du mich dauernd Hexe? Ich bin keine Hexe!«

Er drückte ihr Gesicht unter Wasser, zählte bis dreißig und riss ihren Kopf wieder hoch. Sie hustete und spuckte.  
»Ich habe gesehen, wie du heute Abend auf dem Rummelplatz aus dem Zelt der Zauberin gekommen bist. Vor einer Woche hast du meine Hand gehalten und deine Boshaftheiten von dir gegeben.«

Sie ruckte mit dem Kopf und versuchte, sich seinem Griff zu entwinden. »Wir sind harmlose Schausteller. Die Wahrsagerei ist nur ein Spaß.«

»Du liest aus der Hand. Du tust das Werk des Teufels.«

Ihr dichtes, schwarzes Haar klebte wie ein Spinnennetz an ihrem Gesicht. »Du weißt doch, dass das alles Unsinn ist. Nichts von alledem ist wahr. Es ist nur Show. Nur ein Spiel.«

Er ragte über ihr auf. »Du hattest bei zu vielen Dingen recht.«

»Ich bin gut darin. Eine der Besten. Aber es hat nichts mit Magie zu tun.« Sie schüttelte den Kopf. »Die Leute geben uns ein paar Dollar, und wir erzählen ihnen etwas über sie. Keine Magie. Das ist alles erfunden.«

Dieses Mal drückte er ihr Gesicht so lange unter Wasser, bis er bis fünfundvierzig gezählt hatte. »Lügnerin. Ketzlerin.«

Sie würgte und drehte den Kopf zur Seite, hustete heftig und spie das Wasser aus. »Du willst mich«, sagte sie. »Ich

spüre es. Ich bringe dich dazu, dass du dich besser fühlst. Bitte, ich mache, dass du dich besser fühlst.«

»Ich will dich nicht mehr.«

»Doch, du willst mich!« Es klang erbittert.

Ihre raue Stimme war immer noch voller Trotz, während ihr Gesicht über dem Wasser schwebte. Es war nur logisch, dass sie stark war. Sie war unter Schaustellern aufgewachsen, fahrenden Dämonen, die von einer Stadt zur nächsten zogen.

Als er ihren Kopf diesmal unter Wasser drückte, hielt er sie fest, bis sie nicht mehr um sich schlug und ihr Körper erschlaffte. Als sie aufgehört hatte zu kämpfen, zog er sie hoch und drehte sie auf die Seite, damit das Wasser aus ihr herausfließen konnte. Er tastete nach ihrem Puls, und als er ihn nicht fand, überfiel ihn Panik. »Sie muss gestehen.«

Er schob ihr den Kopf in den Nacken und begann mit Mund-zu-Mund-Beatmung und Herzmassage. Nachdem er einige Male auf ihren Brustkorb gedrückt hatte, holte sie tief Luft und machte die Augen auf. Sie erbrach Wasser aus der Lunge.

Er riss ihr die Augenbinde ab. Er wollte ihre Augen sehen. Er wollte, dass sie sein Gesicht sah.

Erkennen und Erschrecken blitzten in ihrem Blick auf, als sie ihn ansah. »Herrgott, warum tust du mir das an? Ich dachte, du magst mich.«

Reue. Das war der erste Schritt zur Rettung.

»Warum tust du mir das an? Bitte.« Ihre Stimme klang heiser.

Er beugte sich vor und strich ihr das nasse Haar aus dem Gesicht. Ihre Haut fühlte sich kalt und klamm an.

»Was bereust du?«

Ihre leuchtend blauen Augen bohrten sich in seine. »Alles, was ich getan habe. Es tut mir leid. Nur bitte bestraf mich nicht mehr.«

Wieder überrumpelte ihn ihr Blick, lockte ihn, seinen Kreuzzug und seine Rechtschaffenheit zu vergessen. Wie

gerne wäre er einfach in ihre Wärme eingetaucht. So wie er es sich viele Male vorgestellt hatte, küsste er sie sanft auf den Mund und strich ihr das Haar aus den Augen. »Wenn du nicht weißt, was du getan hast, wie kann es dir dann leidtun?«

Neue Panik trat an die Stelle des stummen Flehens. »Du hast mich Hexe genannt.«

Es war nicht zu leugnen, dass sie ein schlaues, gerissenes Mädchen war. »Ja.«

Sie leckte sich die Lippen. »Du bist nicht der Erste. Schon früher haben Männer gesagt, ich hätte sie verhext.«

Er fuhr mit der Hand über ihren flachen Bauch. Die Vorstellung, wie andere Männer sie angegafft und dabei lüstern gegrinst hatten, peinigte ihn. Sie gehörte ihm, nur ihm. »Du gibst also zu, dass du eine Hexe bist, eine Zauberin, eine Seelenräuberin? Nur deine magischen Fähigkeiten bringen mich dazu, das hier zu tun.«

Sie erwiderte seinen Blick und legte ihre Hand auf seine. »Ja, ich bin eine Hexe, und auch all das andere, was du gesagt hast.«

Er umschloss ihre Brust mit den Fingern und drückte zu. Sie zuckte zusammen, hörte aber nicht auf zu lächeln. Diese Frau kannte die Macht ihres Körpers und wusste sie einzusetzen. »Und du bereust? Du schwörst, dass du böse bist?«

»Ja.«

Für einen Augenblick legte er den Kopf zwischen ihre Brüste und lauschte dem raschen Pochen ihres Herzens. »Gelobt sei Gott.«

»Lass mich gehen«, sagte sie. »Ich verrate nichts. Wirklich nicht. Und ich kann dich immer noch sehr glücklich machen. Ganz bestimmt.«

Er schloss die Augen. »Nach dem, was ich dir gerade angetan habe, willst du mich immer noch?«

»Ja. Ich will dich. Nur wir zwei, Baby, sonst niemand.«

Nach wie vor sehnte er sich danach, an ihren Brüsten zu saugen und in ihre Weichheit hineinzustoßen. Als er den Blick hob und um Kraft betete, fiel ihm der rissige Mörtel zwischen den Holzbalken der Wände auf. Der Mörtel war wie seine Seele: voller Fehler, aber dennoch stark genug, die Last zu tragen. Mit zitternden Händen strich er ihr das Haar zurück. Sie starrte zu ihm hoch, verletzlich, voller Angst, bereit.

Ehe er der Versuchung erliegen konnte, drückte er ihren Kopf wieder unter Wasser. Sie wehrte sich heftig, zappelte und wand sich, während sie mit den Fäusten wild um sich schlug. Sie versuchte, nach ihm zu treten, doch er nutzte sein Körpergewicht, um sie daran zu hindern.

Langsam zählte er die Sekunden, bis das Gezappel nachließ und sie aufhörte zu kämpfen. Luftblasen stiegen nach oben, und immer noch hielt er ihr Gesicht unter Wasser – bis drei Minuten vorbei waren.

Als er sie diesmal losließ, sackte ihr Körper auf dem schmutzigen Fußboden zusammen – bleich, kalt und tot.

»Geh mit Gott, Grace.«

»Mariah!«

Grace Wells schrie den Namen ihrer Schwester, noch ehe sie richtig wach war. Sie setzte sich in ihrem breiten Bettsofa auf und griff sich an die Kehle. Mühsam rang sie nach Luft. Sie atmete mehrmals tief ein und aus, um sich zu beruhigen.

Im dunklen Wohnwagen sah sie sich nach Anzeichen dafür um, dass ihre Schwester zurückgekehrt war. Durch das kleine Fenster drang Licht und fiel auf die geblünte Bettdecke, die Stofftiere und ein Poster von Brad Pitt in dem Film *Aus der Mitte entspringt ein Fluss*.

Sie zupfte am ausgefransten Saum ihres rosa Nachthemds und versuchte, sich zu beruhigen. Seitdem ihre Mutter vor drei Jahren gestorben war, hatte sie unzählige Alpträume gehabt und war einigermaßen daran

gewöhnt, allein und verängstigt aufzuwachen. Aber dieses nächtliche Entsetzen war anders. Sie sah keine Gesichter und hörte nichts als Mariahs Hilfeschreie.

Grace presste die zitternden Finger gegen ihre Schläfen und starrte aus dem Fenster. Die Festwiese lag am Stadtrand. Bei ihrer Ankunft war der Boden durchweicht gewesen, sodass die Lastwagen der Schausteller tiefe Furchen darin hinterlassen und große Stücke der Grasnarbe herausgerissen hatten. Das Gelände unterschied sich kaum von den vielen anderen Rummelplätzen in Städten, die sie längst vergessen hatte.

Das Riesenrad und das Karussell lagen still und dunkel da. Die Klappen am Schießstand, am Ringwurfstand und beim Korbballwerfen waren geschlossen, die Läden am Kassenhäuschen verriegelt.

Alles wie immer.

Sie ging durch den Raum, den sie sich mit Mariah teilte, zu der kleinen Wiege und blickte auf das Baby hinunter. Das Mädchen, Sooner, war erst fünf Tage alt und sah Mariah jetzt schon so ähnlich.

Der tiefe, gleichmäßige Atem des Babys linderte Graces Ängste nur wenig. Eigentlich hätte sie heute Abend arbeiten müssen, aber sie hatte sich nicht wohlgefühlt, also hatte Mariah ihre Schicht übernommen. In vier Tagen würde der Jahrmarkt schließen, und sie hatten alle mit großem Andrang gerechnet.

*Ich hab was gut bei dir, Schwester.*

*Ich weiß. Danke.*

*Warte nicht auf mich mit dem Schlafengehen. Ich hab noch eine Verabredung.*

Mariah hatte jemand Neues kennengelernt. Einen Prinzen diesmal, stolz und kühn und womöglich der Richtige. Aber die jungen Typen, die sich auf dem Rummelplatz herumtrieben, suchten nicht nach Liebe, die von Dauer war.

Das Leben, das sie führten, war ein Wanderleben ohne festen Wohnsitz, ohne Schulen oder irgendwelche Wurzeln. Nicht zum ersten Mal in dieser Saison sehnte Grace sich danach, an den nächsten Ort weiterzuziehen, wo es vielleicht besser sein würde.

Vor Kummer und Verlust war der Raum ganz kalt. Sie schlang die Arme um ihren Körper. »Oh Gott, Mariah, wo bist du diesmal hineingeraten?«

# 1

*Gegenwart*

*Dienstag, 19. Oktober, 5:15 Uhr*

Sie hatte Macht über ihn.

In diesem Raum, allein mit ihr, verließ ihn die Sprache. Hier übernahm sie die Führung, und er folgte ihr mit zielstrebigem Bewegungen, zog sich rasch aus und sank aufs Bett, bevor die Vernunft Einspruch erheben konnte. Der Sex war stets heiß, drängend und ließ ihn mit wild klopfendem Herzen zurück.

Wie die vorherigen Male stand sie auch diesmal auf, während sein Geruch noch an ihr haftete, und zog sich schweigend an. Er wusste, was nun kam. Sie würde ihr zerzaustes, rotbraunes Haar rasch zurechtmachen, sie würden gezwungene oder sogar leicht verlegene Floskeln austauschen, und dann würde sie gehen, ohne ein nächstes Mal vorzuschlagen.

Als sie jetzt jedoch das Bett verließ, gab sich Daniel nicht damit zufrieden, sie einfach gehen zu lassen. Er wälzte sich auf die Seite und sah zu, wie sie mit zitternden Fingern das hochgeschobene cremefarbene Seidenunterkleid hinunterzog. Sie ging zum Spiegel und inspizierte das ehemals sorgfältige Make-up, das jetzt sündhaft verschmiert war, und die blasse Haut, die nach dem Sex rosig strahlte.

Er wollte, dass sie wieder ins Bett kam und sich an ihn schmiegte, doch er zögerte, sie darum zu bitten. Von Anfang an hatte sie klargestellt, dass es ihr nur um guten, heißen Sex ging. Sie wollte keinen Liebhaber oder Freund oder sonst irgendeine Verpflichtung.

Damals, beim ersten Mal, hatte er ihren Bedingungen zugestimmt, seinen Glücksstern gepriesen und tatsächlich kaum mehr erwartet als Befriedigung und eine angenehme Erinnerung. Doch seit jenem ersten Mal konnte er nicht genug von ihr bekommen. Je mehr sie gab, umso mehr wollte er von ihr.

Die Grenze, die sie zwischen Beruf und Privatleben gezogen hatte, war inzwischen verblasst – jedenfalls für ihn.

Die gepflegten Finger glitten über das Unterkleid. Sie blickte auf die Uhr auf dem Nachttisch, seufzte und sammelte ihre verstreuten Kleidungsstücke vom Boden auf.

Er gab sich keine Mühe, seine Faszination zu verbergen. Sie waren jetzt fünftmal miteinander in diesem Motelzimmer gewesen, aber noch immer hatte er sie nicht völlig nackt gesehen. Sie hatte eine schmale, elegante Figur, samtige Haut, eine schlanke Taille und einen hübsch gerundeten Hintern. Er war nicht sicher, was sie vor ihm verbarg, aber nach jedem weiteren Sex brannte er mehr darauf, das Geheimnis zu lüften.

Beim letzten Mal hatte er die Narbe an ihrer Seite gesehen und geglaubt, er hätte ihr Geheimnis enthüllt. Als er sie danach gefragt hatte, hatte sie mit den Schultern gezuckt und gesagt: »Ich wurde angeschossen.«

Neugierig hatte er die Polizeiakte herausgesucht und die Einzelheiten der Schießerei nachgelesen. Es war vor drei Jahren passiert. Sie hatte abends lange gearbeitet. Ein von einem Mandanten angeheuerter Killer war in ihre Kanzlei gekommen und hatte auf sie geschossen, weil man sie als Risiko ansah. Blutüberströmt hatte sie sich in einen Toilettenraum geflüchtet und die Tür verriegelt. Da der Killer nicht zu ihr gelangen konnte, hatte er die Tür von außen verbarrikadiert und sie, wie er glaubte, sterbend zurückgelassen. Erst acht Stunden später hatte sie sich befreien und die Notrufzentrale anrufen können. Beim Anblick der Fotos vom Tatort hatte Rokov primitiven Zorn

empfunden. Selbst jetzt erinnerte er sich noch lebhaft an ihr Blut auf dem Teppichboden des Toilettenraums, an die Türscharniere, die sie mit dem Absatz eines ihrer High Heels aufgehebelt hatte, und an ihre blutige Seidenbluse, die die Rettungssanitäter hatten liegen lassen.

»Denkst du an die Schießerei?«, hatte er gefragt, als er die Narbe geküsst hatte.

Sie war ihm mit den Fingern durchs Haar gefahren.

»Nein.«

»Es muss dir doch zusetzen.«

Ihre Finger hatten verharrt. »Ich mache mir nie viele Gedanken über die Vergangenheit.«

Wenn sie nicht die Schusswunde verbergen wollte, warum zog sie dann nicht ihr Unterkleid aus? Letzte Nacht, als er versucht hatte, es ihr über den Kopf zu ziehen, hatte sie sich widersetzt. Was hatte sie sonst noch zu verbergen?

Sie schlüpfte in ihre Bluse und knöpfte sie geschickt zu, zog den schwarzen Bleistiftrock an, steckte die Bluse hinein und war, nachdem sie den Reißverschluss hochgezogen hatte, wieder ganz Eleganz und Klasse. Vielleicht hielt ja irgendeine alte Regel aus der Benimmschule sie davon ab, sich vollständig auszuziehen.

Das Nachdenken über dieses Unterkleid und das, was sich darunter verbarg, bescherte ihm eine weitere Erektion. »Wieso bleibst du nicht hier?«

Sie fand ihren Slip, drehte sich zu ihm um und stopfte ihn in ihre Handtasche. »Wir beide haben heute schon früh Termine.«

»Du hast gestern dein Schlussplädoyer gehalten. Bis die Geschworenen zurückkommen, ist der Druck erst mal raus. Geh heute später zur Arbeit. Du hast es dir verdient.«

Sie zog eine gepflegte Augenbraue hoch. »Ich bin noch nie zu spät gekommen.«

Er stützte den Kopf in die Hand. »Geh später hin.«

»Warum?«

»Bei dir ist einmal nicht genug.«

Sie richtete ihre Perlenkette, bis der Verschluss mit dem Diamanten wieder hinten war. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln. »Ich wünschte, ich könnte für eine Zugabe bleiben. Wirklich. Aber ich habe Termine.«

»Arbeit allein macht nicht glücklich, Frau Anwältin.«

»Durch Arbeit allein bleibt Charlotte zahlungsfähig und kann ihre Rechnungen begleichen, Detective.«

Nackt stand er vom Bett auf und ging auf sie zu. Dicht vor ihr blieb er stehen, streckte die Hand nach den Perlen um ihren Hals aus und spielte damit. Sie roch nach Chanel und nach ihm. »Wir sollten mal zusammen essen gehen.«

Sie lächelte. »Wir hatten doch gerade den Nachtisch.«

»Ich meine richtiges Essen. Tische, Stühle, Gabeln, Messer, Löffel.«

Sie wich nicht vor ihm zurück. »Lieber nicht.«

»Du musst doch ab und zu etwas essen.«

»Wir haben eine Grenze gezogen. Die dürfen wir nicht überschreiten.«

Er wickelte die Perlen um den Zeigefinger. »Die Verteidigerin will also nicht mit einem Cop gesehen werden?«

»Vielleicht sollte man den Cop nicht mit der älteren Verteidigerin sehen.«

»Drei Jahre Altersunterschied zählen nicht. Und mir ist es egal, wer mich mit dir sieht.«

Sie löste seine Finger von den Perlen. »Man beurteilt die Leute nach den Menschen, mit denen sie zusammen sind.«

Der wehmütige, fast schon traurige Unterton überraschte ihn. Sie meinte nicht ihn. Aber wen dann? Noch ein Mysterium. Noch ein Grund mehr, sie zu begehren.

Als sie ihre Handtasche vom Boden aufhob, drückte er seine Erektion an ihren Rücken. »Nur noch ein paar Minuten.«

Sie ließ den Kopf nach hinten an seine Brust sinken. In der vergangenen Nacht war ihr Liebesakt leidenschaftlicher als sonst gewesen, was er dem Abschluss des Mordprozesses zugeschrieben hatte. »Ich kann nicht.«

»Klingt halbherzig.« Er spürte, wie sie schwankend wurde, schob ihr Haar zur Seite, küsste ihren Hals und hörte zufrieden, wie sie tief Luft holte.

»Ich muss gehen.« Die für sie typische, stählerne Härte war aus ihrer Stimme verschwunden.

Er drehte sie zu sich um und knöpfte ihre Bluse auf, bis er den cremefarbenen Spitzenansatz ihres Unterkleids sah. Er küsste sie auf Schulter, Kinn und Brustansatz.

»Wir haben doch die Regel, dass wir keine Verstrickungen wollen.«

»Scheiß auf die Regel. Und auf Verstrickungen.«

Sie schlang die Arme um seinen Hals und küsste ihn. Atemlos unterbrach sie den Kuss. »Ich muss in zwanzig Minuten gehen, sonst komme ich zu spät.« In den geflüsterten Worten war nichts mehr von der Frau zu spüren, die er gestern auf der Treppe des Gerichtsgebäudes gesehen hatte. Um jene Frau waren Reporter herumgeschwirrt, und nichts hatte ihre kühle Effizienz beeinträchtigt.

Die Gegensätze machten das Mysterium noch größer. »Geh mit mir essen.«

Ihre Finger schlossen sich um seine Erektion. »Wir haben keine Zeit zum Reden, Detective.«

Er schluckte und bemühte sich, einen klaren Kopf zu behalten. »Du weichst mir aus.«

Ihre Hand bewegte sich rasch und gleichmäßig. »Neunzehneinhalb Minuten.«

Bisher hatte sie die Oberhand. Aber das würde sich ändern. Bald.

Er verschob Abendessen und Machtspielchen auf ein andermal, küsste sie, hob sie hoch und legte sie mitten aufs Bett. Dann kniete er sich rittlings über sie und langte nach

den Kondomen auf dem Nachttisch. Heftiges Verlangen durchfuhr ihn. Ungeduldig riss er die Verpackung auf und streifte sich das Kondom über.

Sie wand sich unter ihm, schob ihren Rock nach oben, und er hatte das Gefühl, explodieren zu müssen. Nichts auf der Welt war jetzt noch wichtig.

Als er sich zwischen ihre Beine schmiegte, vibrierte sein Piepser, der auf dem Nachttisch lag. *Mist.*

Fragend sah sie ihn an. »Musst du das nicht annehmen?«

»Die können warten«, knurrte er.

Sie packte ihn an den Schultern, als er in sie hineinstieß. »Sicher?«

»Ganz sicher.«

Dann vergaßen sie Termine, Mandanten und Verpflichtungen.